

HEYNE <

ZUM BUCH

Der ehemalige Gladiator Ajax, der auf Kreta einen Sklavenaufstand anzettelte, konnte nach der Niederschlagung der Rebellion entkommen. Die Veteranen Macro und Cato, die dem Feind Roms unversöhnlich gegenüberstehen, verfolgen ihn bis nach Ägypten. Dort versetzt Ajax das Küstengebiet in Angst und Schrecken. Seine Männer verüben, als Römer verkleidet, brutale Überfälle und schüren den Hass auf die Besatzungsmacht. Macro und Cato drängen darauf, den Gladiator zur Strecke zu bringen. Doch im Süden der Provinz zeichnet sich neues Unheil ab: Ein gewaltiges nubisches Heer macht sich auf, um die Römer vernichtend zu schlagen. Jeder Mann wird gebraucht, und so schließen sich die beiden der Zweiundzwanzigsten Legion an, um gegen die Übermacht zu kämpfen. Sollte sich Ajax mit den Nubiern verbünden, ist ganz Ägypten in höchster Gefahr.

ZUM AUTOR

Simon Scarrow wurde in Nigeria geboren und wuchs in England auf. Nach seinem Studium arbeitete er viele Jahre als Dozent für Geschichte an der Universität von Norfolk, eine Tätigkeit, die er aufgrund des großen Erfolgs seiner Romane nur widerwillig und aus Zeitgründen einstellen musste.

Besuchen Sie Simon Scarrow im Internet unter www.scarrow.co.uk

LIEFERBARE TITEL: *Centurio – Gladiator*

Simon Scarrow

DIE LEGION

Roman

Aus dem Englischen
von Barbara Ostrop

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE LEGION erschien 2010
bei Headline Publishing Group, London.



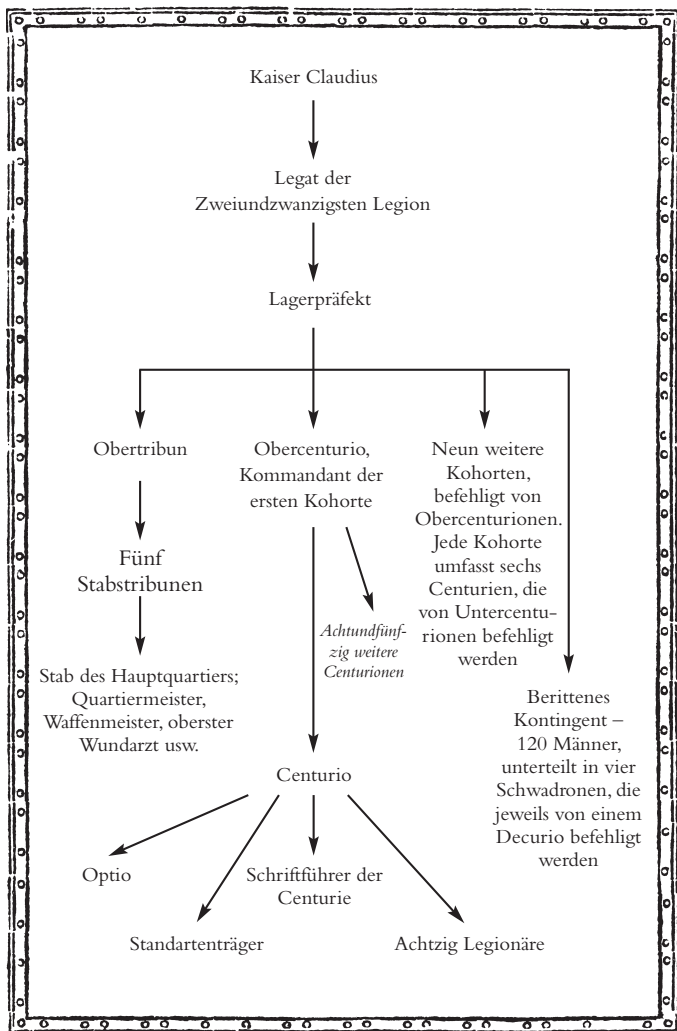
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 03/2012
Copyright © 2010 by Simon Scarrow
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Redaktion: Werner Bauer
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung des Originaldesigns von
© <http://collaborationjs.daportfolio.com>
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-43620-6

www.heyne.de

Für Ahmed (den Anführer der Engel) und
Mustafa (den Auserwählten)

DIE RÖMISCHE ARMEE - MILITÄRISCHE RANGORDNUNG



DIE ORGANISATION DER RÖMISCHEN LEGION

Der Zweiundzwanzigsten Legion gehörten rund fünfeinhalbtausend Mann an. Die Basiseinheit war die achtzig Mann starke Centurie, die von einem Centurio befehligt wurde, als dessen Stellvertreter der Optio fungierte. Die Centurie war in acht Mann starke Unterabteilungen gegliedert, die sich im Lager einen Raum und im Feld ein Zelt teilten. Sechs Centurien bildeten eine Kohorte, und zehn Kohorten bildeten eine Legion; die Erste Kohorte hatte jeweils doppelte Stärke. Jede Legion wurde von einer hundertzwanzig Mann starken Kavallerieeinheit begleitet, unterteilt in vier Schwadronen, die als Kundschafter und Boten Verwendung fanden. Die Ränge in absteigender Folge lauteten folgendermaßen:

Der *Legat* war ein Mann aristokratischer Herkunft, gehörte aber in Ägypten nicht wie in den anderen Provinzen dem Senatorenstand an. Der Legat befehligte die Legion mehrere Jahre lang und hoffte darauf, sich einen Namen zu machen, um so seine anschließende Karriere als Politiker zu fördern.

Beim *Lagerpräfekten* handelte es sich um einen erfahrenen Veteranen, der zuvor oberster Centurio der Legion gewesen war und die Spitze der einem Berufssoldaten offenstehenden Karriereleiter erklommen hatte.

Sechs *Tribune* taten als Stabsoffiziere Dienst. Dies waren Männer Anfang zwanzig, die zum ersten Mal in der

Armee dienten, um administrative Erfahrung zu sammeln, bevor sie untergeordnete Posten in der Verwaltung übernahmen. Anders verhielt es sich mit dem Obertribun. Er war für ein hohes politisches Amt bestimmt und sollte irgendwann eine Legion befehligen.

Die sechzig Centurionen sorgten in der Legion für Disziplin und kümmerten sich um die Ausbildung der Soldaten. Sie waren aufgrund ihrer Führungsqualitäten handverlesen. Der ranghöchste Centurio befehligte die Erste Centurie der Ersten Kohorte.

Die vier Decurionen der Legion kommandierten die Kavallerie-Schwadronen und hofften darauf, zum Befehlshaber der Kavallerie-Hilfseinheiten befördert zu werden.

Jedem Centurio stand ein *Optio* zur Seite, der die Aufgabe eines Ordonnanzoffiziers wahrnahm und geringere Kompetenzen hatte. Ein *Optio* wartete gewöhnlich auf einen freien Platz im Centurionat.

Unter den *Optios* standen die Legionäre, Männer, die sich für fünfundzwanzig Jahre verpflichtet hatten. Theoretisch durften nur römische Bürger in der Armee dienen, doch wurden zunehmend auch Männer der einheimischen Bevölkerung angeworben, denen beim Eintritt in die Legion die römische Staatsbürgerschaft verliehen wurde.

Nach den Legionären kamen die Männer der *Hilfskohorten*. Diese wurden in den Provinzen rekrutiert und stellten die Reiterei sowie die leichte Infanterie des Römischen Reiches und nahmen andere Spezialaufgaben wahr. Nach fünfundzwanzigjährigem Armeedienst wurde ihnen die römische Staatsbürgerschaft verliehen.

DIE RÖMISCHE MARINE

Die Römer befassten sich relativ spät mit der Seekriegsführung, und erst in der Regierungszeit von Kaiser Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) wurde eine stehende Flotte aufgestellt. Die Marine war in zwei Hauptflotten mit Stützpunkten in Misenum und Ravenna unterteilt, hinzu kamen Provinzflotten in Alexandria und anderen großen Häfen des Mittelmeers. Die Marine wahrte nicht nur den Frieden auf See, sondern überwachte auch die großen Ströme des Imperiums wie den Rhein, die Donau und natürlich den Nil.

Jede Flotte wurde von einem *Präfekten* befehligt. Vorherige Erfahrung in den Seestreitkräften war nicht erforderlich, denn die Tätigkeit umfasste vor allem administrative Funktionen.

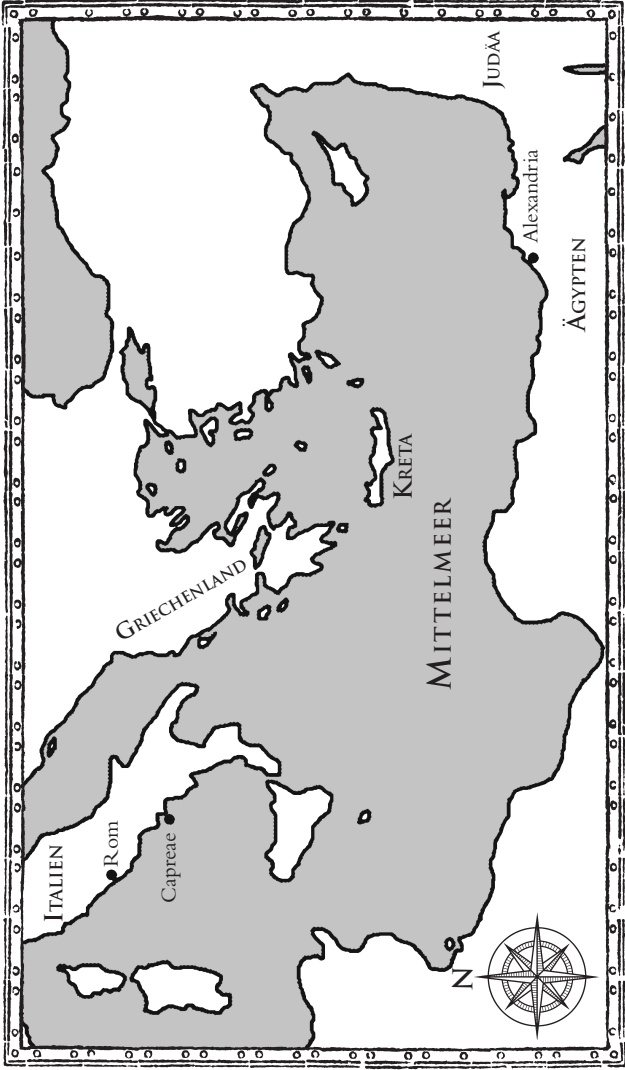
Unterhalb des Rangs des Präfekten ist der große Einfluss der griechischen Marine auf die Flotte des Imperiums unübersehbar. Die Flottillenkommandanten hießen *Navarchen* und befehligten zehn Schiffe. Die Navarchen bekleideten zur See einen dem Centurionat entsprechenden Rang. Auf Wunsch konnten sie sich als Centurio in die Legion versetzen lassen. Der ranghöchste Navarch der Flotte trug den Namen *Navarchus Princeps* und entsprach dem Obercenturio einer Legion. Auf Nachfrage stand er dem Präfekten mit seinem fachmännischen Rat zur Seite.

Die Schiffe wurden von *Trierarchen* befehligt. Wie die

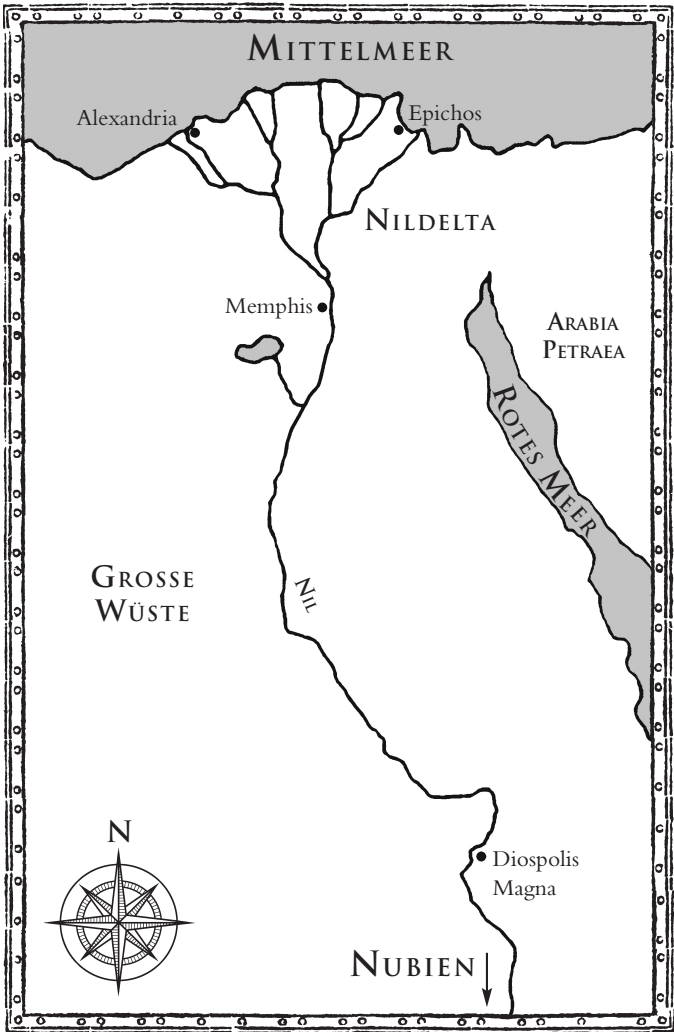
Navarchen stiegen auch sie aus den Mannschaftsdienstgraden auf und hatten das Kommando über das jeweilige Schiff. Ihre Rolle entsprach jedoch nicht der eines modernen Kapitäns zur See. Der Trierarch hatte zwar im seemännischen Sinne die Befehlsgewalt über das Schiff, doch in der Schlacht lag die Entscheidungsgewalt bei dem Offizier, dem die Marineinfanteristen des Schiffs unterstanden.

Der häufigste Kampfschiffstyp war eine für Erkundungsfahrten eingesetzte kleine Galeere – die Liburne. Liburnen wurden gerudert beziehungsweise gesegelt und waren zusätzlich zur seemännischen Besatzung mit einer kleinen Einheit Marineinfanteristen bemannt. Ein ähnlicher Schiffstypus war die Bireme, die aber etwas größer und schlachtentauglicher war. Die großen Kriegsschiffe, die Triremen, Quadrimen und Quinquiremen, waren zu der Zeit, in der die Handlung des vorliegenden Romans angesiedelt ist, schon eine Seltenheit und stellten nur noch Relikte eines vergangenen Zeitalters von Seekriegen dar.

DAS HERRSCHAFTSGEBIET DER RÖMER IM MITTELMEERRAUM



DIE RÖMISCHE PROVINZ ÄGYPTEN IM ERSTEN JAHRHUNDERT



KAPITEL 1

Der Kommandant des kleinen Marinestützpunkts Epichos frühstückte gerade, als ihm der diensttuende Optio der Morgenwache Bericht erstattete. Seit Tagesanbruch fiel ein leichter Nieselregen – der erste Niederschlag seit Monaten –, und der Mantel des Optios war mit Tröpfchen bedeckt, die wie winzige Glasperlen aussahen.

»Was ist, Septimus?«, fragte Trierarch Philipus knapp und tunkte ein Stück Brot in eine kleine Schale mit Garum-Sauce, die vor ihm stand. Er hatte die Gewohnheit, morgens einen Kontrollgang durch das kleine, befestigte Lager zu machen und dann in sein Quartier zurückzukehren, um ungestört zu frühstücken.

»Ein Schiff ist gesichtet worden, Herr. Es fährt die Küste entlang und hat Kurs auf uns genommen.«

»Ein Schiff, so? Zufällig befährt es eine der verkehrsreichsten Schifffahrtsstraßen des Imperiums.« Philipus holte tief Luft, um seine Ungeduld zu zügeln. »Und der wachhabende Marineinfanterist hält das für ungewöhnlich?«

»Es ist ein Kriegsschiff, Herr. Und es ist auf dem Weg in die Bucht.« Der Optio übergang den Sarkasmus seines Vorgesetzten und setzte seinen Bericht mit ausdrucksloser Stimme fort. So hielt er es, seit der Trierarch vor beinahe zwei Jahren das Kommando über den Vorposten übernommen hatte. Anfangs war Philipus von seiner Be-

förderung begeistert gewesen; zuvor hatte er ein kleines Kriegsschiff in der Provinzflotte Alexandrias befehligt, eine Liburne. Als rangniedriger Kommandant eines kleinen Schiffes, das kaum je den Hafen verließ, hatte er nie eine Gelegenheit bekommen, sich auszuzeichnen, was ihn allmählich zutiefst verdrossen hatte. Die Ernennung zum Kommandanten des kleinen Marinestützpunkts in Epichos hatte ihm Unabhängigkeit verschafft, und anfangs hatte Philipus sich größte Mühe gegeben, den kleinen Versorgungshafen vorbildlich zu führen. Doch die Monate schleppten sich dahin, ohne dass irgendetwas Aufregendes geschah, und die Männer hatten wenig zu tun. Ihnen oblag es, die Kriegsschiffe und kaiserlichen Postschiffe zu verproviantieren, die auf ihrem Weg entlang der ägyptischen Küste gelegentlich in den kleinen, flachen Hafen einfuhren. Philipus' einzige weitere Pflicht war das Entsenden einer regelmäßigen Patrouille das Nildelta hinauf, um die Einheimischen daran zu erinnern, dass ihre römischen Herren stets ein wachsames Auge auf sie hatten.

Und so quälte Philipus sich gelangweilt durch die Tage. Er befehligte eine halbe Centurie Marineinfanteristen und ebenso viele Seeleute, dazu eine alte Bireme – die *Anubis* –, die einmal in der Flotte gesegelt war, mit der Kleopatra ihren Liebhaber Marcus Antonius in seinem Krieg gegen Octavian unterstützt hatte. Nach Antonius' Niederlage bei Actium war die Bireme in die römische Marine eingegliedert worden und hatte in der Flotte von Alexandria Dienst getan. Schließlich hatte man sie am Ende ihrer Tage nach Epichos geschickt, wo sie vor dem kleinen befestigten, aus Lehmziegeln errichteten Lager, das die Bucht überwachte, auf dem Strand lag.

Was für ein trübseliges Kommando, dachte Philipus. Die Küste des Nildeltas war flach und eintönig, und ein großer Teil der Bucht bestand aus einem Mangrovensumpf, in dem Krokodile lauerten. Reglos wie umgestürzte Palmstämme lagen sie im Wasser und warteten darauf, dass ihnen ein Beutetier nah genug kam, um es zu überrumpeln. Der Trierarch hoffte immer noch auf ein Abenteuer. Doch heute würde er nur überwachen, wie Zwieback, Wasser und Ersatzteile – Tauwerk, Segel und Rundhölzer – auf das neu Eintreffende Boot geladen wurden, und sonst überhaupt nichts Aufregendes erleben. Dafür hätte man ihn wirklich nicht beim Frühstück zu stören brauchen.

»Ein Kriegsschiff, so?« Philipus biss Brot ab und kaute.
»Nun, es befindet sich wahrscheinlich auf einer Patrouillenfahrt.«

»Das glaube ich nicht, Herr«, erwiderte Optio Septimus.
»Ich habe im Logbuch des Stützpunkts nachgeschaut, und für mindestens einen Monat wird kein Kriegsschiff in Epichos erwartet.«

»Dann ist es eben mit einem besonderen Auftrag unterwegs«, erklärte Philipus wegwerfend. »Der Kapitän macht Station, um seine Wasser- und Nahrungsmittelvorräte aufzufüllen.«

»Soll ich die Männer zu den Waffen rufen, Herr?«

Philipus warf ihm einen scharfen Blick zu. »Warum denn das? Welchen Sinn soll das haben?«

»Stehender Befehl, Herr. Bei Sichtung eines unbekanntes Gefährts – ob nun zu Wasser oder zu Land – wird die Garnison alarmiert.«

»Es ist doch kein unbekanntes Gefährt, oder? Es ist ein

Kriegsschiff. Wir Römer sind die Einzigen, die im östlichen Mittelmeerraum Kriegsschiffe einsetzen. Das Fahrzeug ist also nicht unbekannt. Ergo ist es nicht nötig, die Männer in Aufruhr zu versetzen, Optio.«

Septimus hielt seine Stellung. »Wenn ein Schiff nicht angemeldet ist, ist es den Regeln zufolge unbekannt, Herr.«

»Den Regeln zufolge?« Philipus blies die Wangen auf. »Hör zu, Optio, sollte es irgendein Anzeichen von Feindseligkeit geben, kannst du die Garnison alarmieren. Sag einfach dem Quartiermeister Bescheid, dass wir Besuch bekommen. Er und seine Leute sollen sich bereithalten, das Kriegsschiff zu verproviantieren. Und jetzt möchte ich zu Ende frühstücken, wenn du gestattest. Wegtreten.«

»Jawohl, Herr.« Der Optio nahm Haltung an, salutierte, machte kehrt und schritt durch den kurzen Säulengang zum Ausgang des Kommandantenquartiers. Philipus seufzte. Er hatte ein schlechtes Gewissen, weil er den Mann so abgekanzelt hatte. Septimus war ein fähiger Unteroffizier, auch wenn er nicht sonderlich viel Fantasie besaß. Er war durchaus im Recht gewesen, als er den stehenden Befehl zitierte. In den frühen Tagen seines neuen Kommandos, als er noch voller Begeisterung gewesen war, hatte Philipus diese Befehle eigenhändig sorgfältig niedergeschrieben.

Philipus aß den letzten Bissen Brot, leerte sein Glas von mit Wasser vermishtem Wein und erhob sich, um in seine Schlafkammer zu gehen. Er blieb bei den Kleiderhaken an der Wand stehen und griff nach seinem Brustpanzer und seinem Helm. Es war sicherlich geraten, den Kommandanten des Schiffs förmlich zu empfangen und für ein rasches Beladen zu sorgen, damit er der Flotte in Alexan-

dria einen guten Eindruck vermitteln konnte. Wenn die Berichte über Philipus wohlwollend ausfielen, bestand immerhin die Möglichkeit, dass er vielleicht ein prestigeträchtigeres Kommando erhielt und Epichos hinter sich lassen konnte.

Philipus band seinen Kinnriemen fest, rückte den Helm zurecht, legte sich den Schwertgurt über die Schulter und verließ sein Quartier. Das befestigte Lager in Epichos war klein, kaum fünfzig Schritte im Quadrat. Die Mauern aus Lehmziegeln waren drei Meter hoch und würden einen Feind, der entschlossen war, den Versorgungshafen anzugreifen, kaum abhalten. Die Mauern waren jedenfalls rissig und baufällig und wären leicht einzureißen. Aber tatsächlich bestand die Gefahr eines Angriffs gar nicht, überlegte Philipus. Die römische Marine beherrschte das Meer, und die nächste Bedrohung von Landseite stellte das Königreich Nubien dar, das Hunderte von Meilen weiter südlich lag. Sonst gab es nur noch verschiedene arabische Räuberbanden, die gelegentlich isolierte Siedlungen am oberen Nil überfielen.

Das Quartier des Trierarchen lag am hinteren Ende des befestigten Lagers zwischen dem Kornspeicher und dem Lagerhaus für Schiffsbedarf. Sechs Mannschaftsbaracken säumten die Straße, die mitten durchs Lager zum Torhaus führte. Als er sich näherte, nahmen zwei Wachleute gemächlich Haltung an und präsentierten die Speere. Philipus ging zwischen ihnen hindurch und verließ das Lager. Obwohl der Himmel klar war, lag ein leichter Nebelschleier über der Bucht und wurde über dem Mangrovensumpf dichter. Das Gestrüpp aus Binsen, Palmen und Buschwerk wirkte dadurch ein wenig gespenstisch,

und in seiner Anfangszeit hier hatte Philipus das sogar als leicht beunruhigend empfunden. Doch inzwischen hatte er oft an Flusspatrouillen teilgenommen und sich an den frühmorgendlichen Nebel gewöhnt, der häufig über dem Nildelta lag.

Vor dem befestigten Lager lag ein langer Strand, der um die Bucht herum bis zum Mangrovensumpf führte. Auf der anderen Seite der Bucht machte der Strand einer felsigen Landzunge Platz, die einen schönen, natürlichen Hafen bildete. Unmittelbar vor dem Lager lag die Philipus unterstellte Bireme auf dem Sand. Der oberste Zimmermann hatte dem alten Kriegsschiff viele Monate Arbeit gewidmet. Er und seine Männer hatten angefaultes Holz ersetzt, das Schiff geteert und den Mast, die Spieren und die Takelage erneuert. Nahe dem Bug waren zu beiden Seiten kunstvoll Augen aufgemalt worden. Das Schiff war see-tüchtig und konnte zu Wasser gelassen werden, aber Philipus bezweifelte, dass dieser Veteran aus Actium je wieder eine Seeschlacht erleben würde. Neben der Anubis ragte ein solider Holzpier rund vierzig Schritte in die Bucht hinaus und gestattete besuchenden Schiffen das Anlegen.

Obwohl die Sonne sich noch nicht über den Nebel erhoben hatte, war die Luft warm, und Philipus hoffte, dass er auf die Förmlichkeiten, die mit der Ankunft des Schiffes verbunden waren, bald verzichten und Brustpanzer und Helm wieder ablegen könnte. Er machte kehrt und schritt über den staubigen Weg zu dem kleinen Wachturm. Dieser war auf einer Felsenerhöhung der Landzunge errichtet, die den natürlichen Wellenbrecher des Hafens bildete. An der Spitze der Landzunge bewachte ein weiterer, mächtigerer Wachturm die Zufahrt zur Bucht. Dessen

Mauern waren mit vier Ballisten und einem Kohlebecken bestückt, sodass man ein feindliches Schiff, das in die schmale Hafeneinfahrt einlief, einem Hagel brennender Geschosse aussetzen konnte.

Als Philipus bei dem kleinen Wachturm eintraf, betrat er die Wachstube im Untergeschoss und sah drei seiner Marineinfanteristen auf Bänken sitzen. Sie aßen Brot mit getrocknetem Fisch und unterhielten sich dabei in leisem Tonfall. Als sie ihn erblickten, standen sie auf und salutierten.

»Rührt euch, Männer.« Philipus lächelte. »Wer hat das Kriegsschiff gemeldet?«

»Ich, Herr«, sagte einer der Marineinfanteristen.

»Gut, Horio, dann geh voran.«

Der Marinesoldat legte das Brot auf seinen Teller, durchquerte den Raum und stieg die Treppe zur Aussichtsplattform hinauf. Der Trierarch folgte ihm und trat neben dem Kohlebecken für das Signalfeuer, das in Sekundenschnelle angezündet werden konnte, auf den Turm hinaus. Über einen Teil der Plattform spannte sich ein Schutzdach aus Palmblättern. Der Wachposten, der Horio abgelöst hatte, stand an der verwitterten Holzbrüstung und spähte aufs Meer hinaus. Philipus trat zu ihm und Horio und sah zu dem Schiff hinüber, das sich der Einfahrt der Bucht näherte. Die Besatzung war damit beschäftigt, das Segel einzuholen, ein weinrotes Rechteck aus Ziegenleder, das mit Adlerflügeln bemalt war. Gleich darauf war das Segel verschnürt, und an den Seiten des Schiffs erschienen Riemen und tauchten in die leichte Dünung ein. Es folgte eine kurze Pause, dann wurden die Ruderblätter auf ein Kommando hochgerissen, schwangen nach vorn, wieder

nach unten, durchschnitten das Wasser und katapultierten den Bug des Schiffs vorwärts.

Philipus wandte sich Horio zu. »Aus welcher Richtung ist es gekommen, bevor es Kurs aufs Land genommen hat?«

»Von Westen, Herr.«

Der Trierarch nickte versonnen. Somit also aus der Richtung, in der Alexandria lag. Das war eigenartig, denn das nächste Kriegsschiff war erst in über einem Monat angekündigt. Dann würde es den Vorposten besuchen, Botschaften zustellen und den vierteljährlich auszuzahlenden Sold überbringen. Unter Philipus' Augen passierte das Schiff den Turm, der die Einfahrt zum Hafen bewachte, und fuhr durch das ruhige Wasser zum Pier. Er sah die Seeleute und Marineinfanteristen an der Reling stehen und auf die Bucht hinausblicken. Im hölzernen Gefechts-turm am Bug des Schiffes stand eine große Gestalt mit einem federgeschmückten Helm hoch aufgerichtet da. Sie hatte die Arme vor sich auf die Brüstung gelegt und spähte zur Anlegestelle und dem befestigten Lager hinüber.

Eine Bewegung vor dem Lager fiel Philipus ins Auge, und er sah, wie Septimus und der Quartiermeister sich zusammen mit einer kleinen Begleitmannschaft von Seeleuten zum Pier hinunterbegaben.

»Am besten schließe ich mich dem Empfangskomitee an«, meinte er nachdenklich. Philipus warf einen letzten Blick auf das die Bucht durchquerende Schiff, das vor dem stillen Hintergrund des fernen Mangrovensumpfs einen anmutigen Anblick bot. Dann wandte er sich um und stieg die Leiter hinunter.

Als er zum Pier zurückgekehrt war, verlangsamte das Kriegsschiff schon seine Fahrt, und der Befehl, rückwärts-

zurudern, hallte deutlich zu den drei Offizieren und den Seeleuten hinüber, die über den Pier liefen, um die Besucher zu begrüßen. Die Ruderer hielten die Riemen ins Wasser, und der Widerstand der Riemenblätter wirkte dem Vorwärtsschub des Schiffs rasch entgegen.

»Riemen einziehen!«

Mit einem dumpfen Poltern verschwanden die Riemen im Inneren des Schiffs, und die Männer an der Ruderpinne steuerten die langsam gleitende Liburne längsseits an den Pier heran. Philipus konnte den Offizier im Gefechtsturm jetzt deutlich erkennen: Er war hochgewachsen und breitschultrig und wirkte überraschend jung. Gleichmütig stand er da, während sein Trierarch den Matrosen den Befehl zubrüllte, die Leinen zum Anlegen bereitzumachen. Als das Schiff auf den Pier zuglitt, warfen die Männer im Bug die Leinen übers Wasser, und Philipus' Männer fingen sie auf und zogen das Fahrzeug längsseits an den Pier heran, bis es gegen die Binsenbündel stieß, die die Pfosten des Piers schützten. Eine weitere Leine wurde den Männern zugeworfen, die in der Nähe des Hecks warteten, und gleich darauf war das Schiff sicher vertäut.

Der Offizier verließ den Gefechtsturm und schritt übers Deck. Seine Matrosen öffneten die Seitenpforte und schoben eine Laufbrücke auf den Pier hinaus. Eine Gruppe Marineinfanteristen hatte an Bord Aufstellung genommen, und der Offizier gab ihnen ein Zeichen, als er zum Pier hinüberging. Philipus schritt ihm mit ausgestreckter Hand entgegen, um ihn zu begrüßen.

»Ich bin Trierarch Philipus, Kommandant des Versorgungshafens.«

Der Offizier packte seine Hand mit einem mächtigen

Griff und nickte knapp. »Centurio Macro, abkommandiert zur Flotte von Alexandria. Wir müssen uns in deinem Hauptquartier unterhalten.«

Philipus zog unwillkürlich vor Überraschung die Augenbrauen hoch. Er bemerkte, wie seine Untergebenen neben ihm einen unbehaglichen Blick wechselten.

»Weshalb? Ist etwas geschehen?«

»Mein Befehl lautet, die Angelegenheit mit dir unter vier Augen zu besprechen.« Der Offizier nickte zu den anderen Männern auf dem Pier hinüber. »Ohne Zuhörer. Bitte geh voraus.«

Philipus war von der kurz angebundenen Art des Offiziers überrascht. Der Mann war zweifellos erst vor Kurzem aus Rom hier eingetroffen und neigte daher dazu, Offiziere vor Ort mit einer Überheblichkeit zu behandeln, die typisch für seinesgleichen war. »Nun gut, Centurio, hier entlang.«

Philipus drehte sich um und schickte sich an, den Pier zu verlassen.

»Einen Moment noch.« Centurio Macro wandte sich seinen Marineinfanteristen zu, die auf Deck warteten. »Mir nach!«

Zwanzig bewaffnete Marinesoldaten, lauter stämmige Männer mit mächtigem Körperbau, überquerten die Laufbrücke und formierten sich hinter dem Centurio. Philipus runzelte die Stirn. Er hatte erwartet, ein wenig zu plaudern und Nachrichten auszutauschen, bevor er seinem Quartiermeister den Befehl geben würde, sich um das Schiff zu kümmern. Mit einem derart barschen Umgangston hatte er nicht gerechnet. Was war so wichtig, dass der Offizier es ihm nur unter vier Augen sagen konnte?

Mit einem Anfall von Nervosität fragte sich Philipus, ob man ihn fälschlich eines Verbrechens oder einer Intrige bezichtigt hatte. Er machte dem Offizier ein Zeichen, ihm zu folgen, und die kleine Kolonne marschierte über den Pier zum Strand. Philipus ging langsamer, bis er an der Seite des Centurios war, und fragte ihn leise: »Kannst du mir sagen, worum es eigentlich geht?«

»Ja, gleich.« Der Offizier warf ihm einen Blick zu und lächelte ein wenig. »Nichts, worüber du dich sorgen müsstest, Trierarch. Ich muss dir einfach ein paar Fragen stellen.«

Philipus fühlte sich durch diese Antwort nicht sonderlich beruhigt und schwieg während des restlichen Weges über den Pier und zu den Toren des befestigten Lagers. Die Wachposten nahmen Haltung an, als die Offiziere und Marinesoldaten näher kamen.

»Ich könnte mir vorstellen, dass hier nicht allzu viele Schiffe vorbeikommen«, sagte Centurio Macro.

»Nein, nicht viele«, antwortete Philipus und hoffte, dass der anscheinend so kühle Mann sich nun vielleicht doch noch auf ein Gespräch einlassen würde. »Gelegentlich ein Patrouillenschiff und die kaiserlichen Botenschiffe. Außerdem noch ein paar Schiffe mit Sturmschaden während der Wintermonate, aber das ist es auch schon. In Epichos ist nicht viel los. Ich wäre nicht überrascht, wenn der Statthalter in Alexandria die Garnison hier eines Tages verkleinern würde.«

Der Centurio warf ihm einen Blick zu. »Du versuchst herauszubekommen, warum ich hier bin?«

Philipus blickte ihn an und zuckte mit den Schultern.
»Natürlich.«